

eine Bildungs GESCHICHTE

Vom Förderschüler zum Doktoranden

Der Werdegang von Turap Halil Yilmaz zeigt, wie man es schaffen kann – trotz schulischer und persönlicher Schwierigkeiten

Mein Name ist Turap Halil Yilmaz. Ich bin geisteswissenschaftlicher Master-Absolvent auf der Schwelle meines bevorstehenden Promotionsstudienganges. Wer hätte mir das zugetraut, als ich noch ein Sonderschüler war?

1982 im bergischen Velbert geboren, bin ich in einem türkischen Elternhaus mit mehreren Kindern aufgewachsen.

Nach dem einjährigen Kindergarten wurde ich 1988 mit sechs Jahren in die erste Klasse eingeschult. Anschließend aber auch wieder dorthin zurückversetzt. Den Grund für diese bedauernde Entscheidung sah das Lehrpersonal in den erheblichen Entwicklungsmängeln, die meine Leistungshaltung damals an den Tag legte. Noch heute kann ich mich sehr gut daran erinnern, wie selten ich etwa meine Hausaufgaben machte.

Darüber hinaus – und dies erst stellte das wahre Übel meines Problems dar – wurde mir bescheinigt, ein überaus aggressiver Störenfried zu sein. Und tatsächlich: Wann immer sich mir die Gelegenheit bot, raufte ich mich mit anderen Schülern.

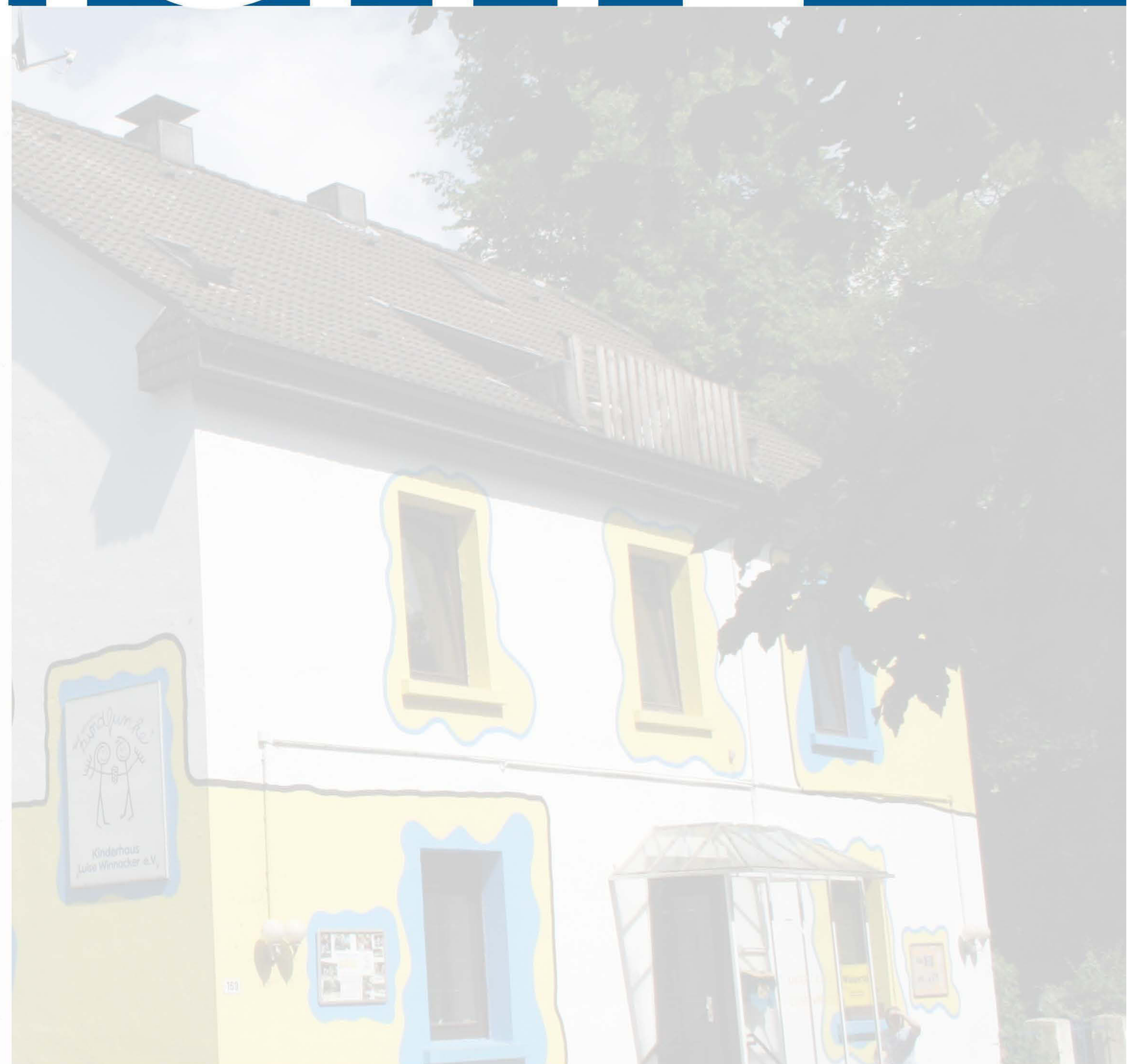
Als sich auch nach dem wiederholten Schuljahr keine nennenswerte Besserung an meinem Verhalten zeigte, sah sich die Schulleitung gezwungen, mich auf eine Sonderschule zu verweisen, wo man sich meiner eben gesondert annehmen konnte (inzwischen ist der Wortlaut »Sonderschule« zu einem politisch inkorrekten herabgestuft und durch die neutralere Variante der »Förderschule« ersetzt worden, weil es die institutionelle Zielsetzung der

pädagogischen Förderung nachhaltiger zum Ausdruck bringt). Somit galt ich als offiziell schwer erziehbarer Schüler mit entsprechenden Verhaltensauffälligkeiten und Lernschwierigkeiten.

Die allmorgendliche Busfahrt zur Sonderschule bedeutete für mich Endstation »Abstieg«. Ganz besonders anfangs, als ich mich nur schwer daran gewöhnte, allen anderen »normalen« Schülern dabei zusehen zu müssen, wie sie das Fahrtziel ihrer regelführenden Schulen erreichten und ihrer alltäglichen Behüterheit entgegenschritten. Da dämmerte mir das erste Mal, dass ich offenbar anders sein musste.

Die dunkelbraune Oberfläche des ziegelsteinigen Mauerwerkes der Sonderschule, wo ich die nächsten vier Jahre verbrachte, evozierte in mir die ständige Beklommenheit, nicht absehen zu können, wie lange ich hier wohl bleiben müsste und was denn überhaupt vonnöten sei, um den Absprung zu schaffen. Und offen gestanden glaubte ich auch gar nicht erst daran. Vielmehr fristete ich das Dasein eines scheinbar aufgegebenen Schülers unter meinesgleichen.

Hatte ich mich auf der Grundschule noch stark und überheblich gefühlt, schrumpfte meine ernüchterte Selbstsicherheit nun auf ein eingeschüchtertes, gar verängstigtes Minimum. Überhaupt wehte hier ein ganz anderer Wind: Disziplinierte Arbeitsabläufe, die man eher aus dem herkömmlichen Schulalltag kennt, wirkten in kaum erreichbare Ferne gerückt.



14 I. STANDORTBESTIMMUNG

Alles zum Thema Studium: www.zeit.de/studium

DIE ZEIT *Abitur, und was dann?* 2012/13



So war die gemeinschaftliche Lernkonzentration nur selten derart langanhaltend, dass man sich fachlichen Schulaufgaben an einem Stück widmen konnte.

Doch dann, nach einem Jahr meines dortigen Aufenthaltes, bekam die Schule neuen Lehrerruf, was sich mir als Glück im Unglück erwies. Lieselotte Winnacker-Spitzl – so hieß die Frau, die meine Zukunft rettete. Mit ihrer Ankunft erschloss sich eine neue Klasse, zu der fortan auch meine Wenigkeit zählte.

Sie verfolgte eine Pädagogik, die einfacher nicht sein konnte. Mit den einfachsten Tugenden wie Menschlichkeit, Herzengüte oder Nächstenliebe brachte Frau Winnacker-Spitzl es fertig, uns Schülern positive Werte und Impulse angedeihen zu lassen. Aus diesem nachhaltigen Zuspruch heraus schöpften wir derart viel Mut und Kraft, dass wir uns Herausforderungen zutrauten, an deren Meisterung zuvor nicht mehr zu denken gewesen wäre.

Wir unternahmen viele Ausflüge und stellten uns Aufgaben, die nur als Team zu bewältigen waren, sodass sich unsere Gruppenstärke zusehends revitalisierte. Fachliche Aufgabenstellungen lösten wir nicht aus einem Pflichtgefühl heraus, sondern aufgrund unseres Eifers, unsere neue Lehrerin stolz machen zu wollen – was ja nichts Geringeres beweist, als dass von Schülern umso Größeres zu erwarten ist, je mehr sie als vollwertige Menschen wahrgenommen werden.

Als wir so weit waren, ging sie ans Eingemachte und brachte uns die Basics wie Lesen, Schreiben und Rechnen bei. Sie fühlte allen auf den Zahn und suchte unsere individuellen Stärken hervorzukehren.

Bei mir stellte sich heraus, dass ich eine offenbar nicht zu verachtende Vorstellungskraft besaß, die ich gerne zum Ausdruck bringen sollte. So fing ich an, mir kleinere Anekdoten und Geschichten zu spinnen, schrieb sie nieder und wurde regelmäßig gelobt und ermutigt – so wie jeder von uns in dem, was er tat. Wir waren wieder wer.

Meine Noten besserten sich enorm. Zuletzt konnte ich lauter Einsen vorweisen und wurde wieder in die fünfte Klasse einer städtischen Realschule integriert. Zwar war ich ab dem Zeitpunkt durchschnittlich zwei Jahre älter als meine Klassenkameraden, doch nach allem, was ich erlebt hatte, war mir dies alles andere als ein Problem.

Mein weiterer Werdegang auf der Realschule verlief reibungslos. Ohne sitzenzubleiben, hakte ich die sechs Jahre ab und machte meine Fachoberschulreife. Allerdings reichten meine Leistungen für die gymnasiale Oberstufe nicht aus, sodass ich anschließend freiwillig die zehnte Klasse wiederholte und das Abitur letztlich doch noch antreten durfte.

Dass ich mein Abitur unbedingt machen wollte, obwohl ich auch hätte andere Folgewege einschlagen können, verdanke ich weitgehend meiner Bekanntschaft mit Lieselotte Winnacker-Spitzl, die mir nachdrücklich nahelegte, dass mir alle Türen offenstehen, solange ich sie nicht aus den Augen verliere. Und da ich seit Langem schon davon träumte zu studieren, wollte ich es mir nicht nehmen lassen. Also schloss ich das Abitur ab und schrieb mich in der Bergischen Universität Wuppertal ein.

Vor allem aber wollte ich mir selber und allen anderen beweisen, dass selbst ein ehemaliger Sonderschüler mit schweren Leistungsdefiziten und Verhaltensstörungen es schaffen konnte, dem abstrakten Inhalt eines gestandenen Professors in Lehrveranstaltungen zu folgen. Ich studierte Germanistik (Hauptfach) und Philosophie (Nebenfach) im Bachelor. Anschließend schrieb ich mich für das Masterstudium im Fach Medienkulturanalyse ein und verfasste meine Abschlussarbeit über Sprache und Hermeneutik. Letzteres ist das Fremdwort für »Verstehenslehre«, was vor dem Hintergrund meines bisherigen schulischerberuflichen Werdeganges eine ziemlich ironische Spezialisierung darstellt – hätten sich die meisten damals doch gefragt, wie viel ein Sonderschüler schon mit Verstehen zu tun haben mag.

Zurzeit bereite ich meine Promotion vor. Meine Dissertation wird von Sprachphilosophie handeln. Zwar ist meine Forschungsfrage noch nicht klar konturiert, aber das wird sich schon noch ergeben – wie so ziemlich alles, was sich seither ergeben hat. Danach gibt es innerhalb ganz Europas nur noch einen letzten Prüfungsgrad: die Habilitation, mit der man sich für einen Lehrstuhl qualifizieren und den akademischen Dienstgrad eines Professors auf die Fahne schreiben darf. Und jetzt mal ganz ehrlich: Warum eigentlich nicht?

Quelle: Erfahrungsbericht, Turap Halil Yilmaz, Juli 2012